H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.4 April 1970 6.Jhrg.

Ein keltischer Weihestein

(Heinrich Kubicek, Petzenkirchen)

Glaublich im Jahre 1835 wurde aus einer Mauer eines im Verfall begriffen gewesenen Gebäudes nächst des Schlosses Perwarth ein sehr interesanter Gedenkstein aus der Keltenzeit gefunden. Diese Gedenktafel wurde den Sammlungen des Kaiserhauses einverleibt und befindet sich heute im Kulturhistorischen Museum in Wien. Scheinbar ist der erwähnte Fund der breiten Öffentlichkeit schon aus dem Gedächtnis entschwunden. Es liegt die Vermutung nahe, daß sich der Weihestein auf den keltischen Gott "Marmogio" bezieht. Der Weihestein ist aus kristallinischem Kalk 40 cm hoch, 65 cm breit und ca. 20 cm stark. Die von einer Steinleiste umgebene Inschrift trägt folgenden Inhalt: "Marmogio Sacr M V Rutilius V S L M". Soll offenbar heißen: "Marmogio Sacrum M V Rutilius Voltum Solvit Libens Merito." Zu deutsch "Dem Marmogius heilig M, V.Rutilius hat sein Gelübde eingelöst."

Die Verehrung einheimischer Götter war im alten Rom gebräuchlich. Marmogius ist der Name eines keltischen Gottes. In einer Darstellung Schweickhardts wurde der Fund bereits im Jahre 1831 erwähnt. Auch im Buche des Stefan Denk "Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit" wurde der keltische Weihestein aus Perwarth erwähnt.

Die Wildhühner, eine der schutzbedürftigsten Vogelordnungen unserer Heimat

(Franz Ressl, Purgstall)

1.Fortsetzung

In den eben erwähnten, einstmals weiten Wohnbezirken lebte das Birkhuhn vorzüglich in Heide-, Sumpf- und Moorlandschaften mit aufgelockerten Waldbeständen, wie sie heute noch im nordeurasischen Raum, soweit Birken gedeihen, reichlich vorhanden sind (das Birkhuhn weist dort deswegen nur geringfügige Verbreitungslücken auf, weil keine nennenswerten Störungen durch den Menschen erfolgen). Solche Biotope sind bei uns schon seit geraumer Zeit im Zuge der Nutzbarmachung jedes nur verfügbaren Fleckens (in erhöhtem Maße nach dem 2.Weltkrieg) sukzessiv verschwunden. Jene allmählich erfolgte Landschaftsumgestaltung nahm dem Birkhuhn immer mehr die Lebensgrundlage, wozu noch die rapid steigende Zahl der Jäger nach dem letzten Krieg kam, sodaß eine spontane "Flucht ins Hochgebirge" erfolgte.

Etwas anderen Umständen zufolge (Forstwirtschaft), ist auch der Lebensraum des Auerhuhns stark zusammengeschrumpft. Ungestörte unterholzreiche Nadelwälder (mitunter auch reine Laubbestände) mit eingestreuten Waldblößen und reichlichem Beerenwuchs in ruhigen Gebirgslagen, welche die beliebtesten Aufenthaltsorte des Auerhuhns darstellen, sind bei uns schon recht selten geworden, sodaß sich dieser urige Hühnervogel immer mehr an solche Örtlichkeiten zurückzieht, die

seinen urzeitlichen Lebensgewohnheiten noch halbwegs entsprechen. Daß das Auerhuhn, dessen Stammesgeschichte bis in die Saurierzeit zurückreicht, ein urzeitliches Relikt darstellt, geht schon daraus hervor, daß der Hahn nicht nur das Gefieder, sondern, ähnlich wie die Echsen (die eigentlichen Nachkommen der Saurier) im Sommer auch Schnabel und Krallen "mausert" (der Name "Urhahn" ist somit berechtigt und sehr bezeichnend; auch der wissenschaftliche Artname urogallus bedeutet "Urhuhn"). War das Auerhuhn noch vor zwei Dezennien nicht nur im Alpen- und Voralpengebiet, sondern auch in der Flyschzone auf den Bergen oberhalb 600 m eine nicht seltene Erscheinung, so fehlt es heute in der Flyschzone gänzlich und auch im Gebirge in den Gemeindebereichen von Gaming, Lunz und Göstling ist es, sowohl die Aufenthaltsorte als auch die Brutgebiete betreffend, starken Schwankungen unterworfen. Ob es noch zu einer Normalisierung der Auerhuhnbestände kommt, hängt einzig und allein von der "menschlichen Vernunft" ab.

Unzweifelhaft das beständigste Waldhuhn in unserem Gebiet ist das zierliche, etwa nur rebhuhngroße Haselhuhn. Sein Wohngebiet im Bezirk Scheibbs erstreckt sich über den gesamten montanen Teil südlich von Scheibbs und fehlt nur in solchen Waldgebieten, wo der Forstgärtner regiert. Das monogam lebende Haselhuhn verlangt zwar Ruhe und ungestörte Natur, doch stellt es an seine Umwelt keine so hohen Ansprüche als die vorerwähnten Arten. In zusammennängenden, unterholzreichen Bergwäldern unseres Bezirkes ist es stellenweise sogar noch häufig, so z.B. nach KÜHNELT beim Lunzer Obersee. An der nördlichen Verbreitungsgrenze in Scheibbsbach (Blassenstein) ist das Haselhuhn zwar noch vertreten, doch nimmt es dort langsam und kaum merklich ab.

Auf die Feldhühner übergehend, sei vorerst eine montan-wärmeliebende Art genannt, die in den österreichischen Alpen sehr lokal vorkommt. Es ist das Steinhuhn, dessen Hauptverbreitung in den Balkanländern liegt. Wahrscheinlich in der postglazialen Wärmezeit von Südosten her zugewandert, dürfte das Steinhuhn in der Folgezeit aus klimatischen Gründen wieder langsam zurückgewichen sein. In der Steiermark, in Kärnten, Salzburg, Tirol und Vorarlberg noch sporadisch vorkommend, scheint es nach ROKITANSKY (1964) in Nieder- und Oberösterreich bereits zu fehlen. Sicherlich war aber das Steinhuhn im Mittelalter auch noch bei uns vertreten. Es dürfte das einzige Wildhuhn sein, das aus anderen als anthropogenen Einwirkungen zurückweicht.

Im Gegensatz zum Steinhuhn, ist das Rebhuhn wohl am stärksten der anthropogenen Einflüssen ausgesetzt. Als ursprünglicher Steppenbewohner und späterer Kulturfolger des Menschen bevölkert es fast ausschließlich die ausgedehnten Kultursteppen des waldarmen Flach- und Hügellandes im Norden des Bezirkes. Mit den naturfeindlichen Einwirkungen der modernen Landwirtschaft (Verwendung von Monster-Landmaschinen einerseits und chemischen Dünge- und Schädlingsbekämpfungsmitteln andererseits), die sich um die Mitte dieses Jahrhunderts bedrohlich auszuwirken begannen, setzte nicht nur ein erschreckender Rückgang der Bestände ein, sondern gleichzeitig war auch eine wohl zwangsläufig hervorgerufene "Lebensraumerweiterung" festzustellen. Es kreuzten nämlich damals erstmals Rebhühner in unteren und mittleren Gebirgslagen auf, wo sie vorher nie beobachtet wurden, so z.B. in Kienberg und am Schlagerboden. Das Auftauchen der Rebhühner in diesen Gebieten ist jedoch nicht als Expansionserscheinung, sondern unzweifelhaft als Rückzug in ungestörte Bereiche

Fortsetzung auf Seite 23

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung von Nr.3

Von der ehemaligen Furt durch die Erlauf weg verläuft gegen Nordwesten durch die Felder von Sölling ein Fahrweg, der "Mitterweg". Nach Herbert Jandaurek, Oberösterreichische Altstraßen, Die Straßen der Römer, (1951), S.73 ff sind Wege mit Namen "Mitterweg" beachtlich. Der Autor hat als Landesstraßenmeister viele hunderte von Mitterwegen in Oberösterreich untersucht und stellt hiezu fest:
"Fast alle diese (Mitterwege) sind Teilstrecken von Römerstraßen."
Es ist darum nicht ausgeschlossen, daß auch unser Mitterweg in Sölling ein Teil einer Römerstraße ist und daß vielleicht schon die Römer an der Furt in Merkenstetten, durch die diese Straße geführt hat, einen Wachtturm errichtet haben, der dann später zu einem Edelsitz ausgebaut worden ist.

Die Purgstall-Häuser von Brandstatt

In Scheibbs, in der KG und Rotte Brandstatt, heißen die Höfe Nr.27, 28 und 29 Vorder-, Mitter- und Hinter-Purgstall. Das Hochtal aber, in welchem die drei Höfe gelegen sind, soll früher Burgtal geheißen haben. - Purgstall, also früher "beim oder unterm Purgstall"! Wo liegt dieser Burgstall, mit anderen Worten: Wo stand die "Burg"? - Nachdem alles Suchen und alles Herumfragen lange Zeit vergeblich gewesen, konnte im Mai 1955 ein Bauer in Sölling dem Verfasser berichten: "Ich habe von den alten, längst verstorbenen Bauern der Purgstallhäuser alleweil gehört, daß über der Dürnsteinwand (dem westlichen Steilabfall des Lampasberges) eine Burg gestanden sein soll!"

Im 2.Stiftsbrief der Kartause Gaming von 1352 werden die Grenzen des Klosterbesitzes angegeben. Die Grenze sollte verlaufen vom Pockaubache weg" . . .ultra montem Puechperch circumgirando terminos Lyebek et Schewerperch ad montem Purchsal, inde descendendo, ubi aqua Sefen intrat Erlaff . . ." (A.Steyerer, Commentarii pro historia Alberti II. Ducis Austriae. Lipsiae MDCCXXV Sp.62-65). Dr.H.Jelinek, Stadt Scheibbs, Festschrift zur 600-Jahrfeier der Stadterhebung, bringt S.41 f die deutsche Fassung des 2.Stiftsbriefes und hier lautet unsere Stelle: " . . Wasser Poka, dann übern Perg Puechberg zur Umkraissen die Gemerkh Liebeckh und Scheuernperg an Perg Purgstall, dann zutalneig da das Wasser Säven inrinnt in die Erlaff . ." Da die Grenze vom Berg "Purgstall" sich sofort zum Safenbache hinabsenkt, kann unter diesem Berg "Purgstall" nur der heutige Lampasberg gemeint gewesen sein! Es muß daher dieser den Burgstall und vorher die Burg getragen haben, was mit obiger Überlieferung sich vollkommen deckt, nach welcher auf dem Lampasberge über dessen westlichem Steilabfall eine Burg gestanden - wenn auch heute eindeutige Spuren einer Wehranlage nicht mehr zu sehen sind!

Nahe dem erwähnten Steilabfall mit seinem angenommenen Burgstall breitet sich ein Feld des Hofes Hinter-Purgstall mit Name "Point" aus. Eine "Point" lag immer neben einem Bauernhofe, von diesem nur durch die "Hauswiesen" getrennt. Da nun die Point beim Steilabfall mehrere hundert Meter vom Hofe Hinter-Purgstall entfernt ist, muß entweder dieser Hof früher "als Hof- oder Hausbauer" bei der Burg gestanden sein, oder aber war, was wahrscheinlicher ist, dort ein anderer Bauernhof. Vielleicht war es der seit langem verschwundene

Hof Hoanreith, der zuletzt allerdings auf der heutigen Ochsenhalt des Hofes Hinter-Purgstall sich befunden hat. (Von diesem Hofe Hoanreith hat Verfasser erst kürzlich zum erstenmal gehört, er konnte darum seinerzeit noch nicht in die Liste der abgekommenen Höfe von Neustift (siehe Beilage vom März 1966!) aufgenommen werden!

Der Überlieferung nach war der Hof Mitter-Purgstall vor dem Brande im Jahre 1886 mit Schießscharten bewehrt, also ein befestigter Hof. Vermutlich war er der Meierhof der Burg über der Dürnsteinwand, dessen Äcker später, wie wir dies schon mehrmals gesehen, geteilt wurden, um damit zwei neue Höfe zu bestiften, nämlich Hinter- und Vorder-Purgstall.

Das ehemals Burgtal genannte Hochtal, in welchem die drei Purgstallhäuser liegen, wird im Norden vom Lampasberg, im Süden aber vom Thurnkogel begrenzt. Dieser hat seinen Namen von einem Turme, der an seinem östlichen Rande anstelle der heutigen Reslkapelle gestanden. Das vor der Kapelle sich ausdehnende Feld heißt noch immer Thurnfeld (nicht "Turm"feld, sondern altertümlich Thurnfeld!) Der erwähnte Turm, d.h. sein damals noch bestandener ansehnlicher Rest wurde 1886 abgetragen, da der Besitzer seine Steine zum Wiederaufbau der im gleichen Jahre abgebrannten Höfe Mitter- und Hinter-Purgstall gespendet hat. Der vor einiger Zeit im Alter von 94 Jahren verstorbene alte Vogellehner, Sebastian Fallmann, geb.1871, hat dem Verfasser wiederholt erzählt, daß er als junger Bursch beim Abtragen des Turmes mitgeholfen. Als dann an seiner Stelle im Jahre 1922 die heutige Resl-Kapelle erbaut wurde, konnte sie auf den "steinernen Fußboden des Turmes" gestellt werden, der "sogar größer gewesen, als er für die Kapelle gebraucht wurde", wie der Sohn des Erbauers sich noch gut erinnern kann. Die Kapelle ist gegen 6 m tief und etwa 5 m breit, der "steinerne Fußboden des Turmes" ragt tatsächlich noch etwas über ihre Mauern hinaus und dürfte somit 6 m im Geviert gemessen haben. Der Turm war also genau so groß wie der im Hause Stock Nr.5 vermutete Wehrturm!! (Siehe Beilage Nr.3)
Der alte Turm auf dem Thurnkogel könnte ein Vorwerk der Burg über der Dürnsteinwand gewesen sein, er mag aber auch als Wachtturm zum Schutze der alten Straße errichtet worden sein.

In Scheibbs beginnt beim Grünhof, Brandstatt Nr.47, ein heute ganz verödeter Fahrweg, der an den Häusern Goganz, Ödt und Weg vorbei zu den Purgstallhäusern einerseits und über Sturmlehen nach Reinsberg-Gresten führte. Da ein Feld des Ödtbauern an diesem Fahrwege "Straßfeld" heißt, muß dieser Weg dereinst eine "Straße" gewesen sein, jedenfalls aber ein bedeutender, weit herum bekannter Weg, da nach ihm ein Bauernhaus, nämlich Brandstatt Nr.30" "am Weg" genannt werden konnte.

Der Grünhof hieß früher "Kratzerhof", oder wohl richtiger, der Kratzerhof war ein Vorgänger des heutigen Grünhofes, stand aber höchstwahrscheinlich nicht an dessen Stelle, sondern weiter oben auf Pz.Nr.995, welche in der Grundbuchsmappe "Im Ödhof" genannt wird. Auf dieser Pz.995 ist also vermutlich der Kratzerhof abgeödet und wurde später, 1847 (laut Jz. im Gitter der Oberlichte des Einganges) weiter unten als Grünhof neu aufgebaut. Der Name Kratzerhof dürfte ziemlich sicher mit slawisch Hradec = Burg zusammenhängen und der Hof dereinst ein befestigter Hof, ein Hof mit einer Wehranlage zum Schutze der Straße an ihrem Beginne gewesen sein.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 20

(beginnende "Flucht ins Hochgebirge") zu deuten (beim Birkhuhn geschah dies ja schon bis ans Ende der Möglichkeiten). In den letzten 10 Jahren hat sich zwar wieder eine allmähliche Normalisierung in den Niederwildrevieren eingestellt, die Populationen haben jedoch noch lange nicht jenes Ausmaß der Vorkriegsjahre erreicht.

Mit der Abnahme des Rebhuhns parallellaufend, war der Rückgang der Wachtel deswegen meist unbemerkt geblieben, weil die "optische Beobachtung" dieses kleinsten unserer Hühnervögel sehr schwierig und daher eine Verbreitungsfeststellung nur durch den typischen Wachtelruf, also durch die "akustische Beobachtung" möglich ist. Als einziger Zugvogel unter den heimischen Arten hat sie zwar mehr Ausweichmöglichkeiten als das reviertreue Rebhuhn, doch suchen die Tiere in der Regel immer wieder ihre angestammten Brutplätze auf. Daß in ihren Lebensgewohnheiten wie Zugweg, Erscheinungszeit usw. eine Gesetzmäßigkeit besteht, geht schon aus Beringungsergebnissen verunglückter Wachteln hervor (siehe dazu den Beitrag über Vogelmarkierungen in Nr.2/1966, Seite 12 der Heimatkundl.Beilage). Mit dem Rebhuhn den Lebensraum teilend, stellt die Wachtel höhere Ansprüche an ihre Umwelt, als die übrigen Feldhühner. Die Auswahl in den riesigen Verbreitungsräumen, die von Nordafrika über Europa und weite Teile Asiens reichen, ist jedoch so groß, daß - auch wenn die Wachtel bei uns noch seltener werden sollte - in absehbarer Zeit kaum eine Schwächung der Art zu befürchten ist.

Hat die Wachtel aktiv ein großes Wohnareal erobert, so geschah dies beim Fasan auf passive Weise. Als fremdes Faunenelement gelangte der Fasan (durch die Römer und Griechen) schon vor rund 2000 Jahren nach Süd- und Südosteuropa und zwar in der typischen kaukasischen Form Phasianus colchicus colchicus. Etwa seit dem 11.Jh. ist er auch bei uns in Mitteleuropa heimisch. Im 18.Jh. stieß der zur Mode gewordene chinesische Ringfasan (Ph.c.torquatus) hinzu und überdeckte infolge besserer Erbanlagen vielerorts den kaukasischen Jagdfasan. Im 19.Jh. war es dann besonders der mongolische Fasan (Ph.c.mongolicus), der in unseren Revieren aus Gründen der Blutauffrischung ausgesetzt wurde Später (namentlich nach dem 2.Weltkrieg) gelangten weitere Rassen des Formenkreises Ph.colchicus in die heimischen Fasanreviere, wie z.B. Ph.c.formosanus oder Ph.c.versicolor, sodaß unsere Fasanbestände heute eine bunte Mischpopulation bilden. Erst in allerletzter Zeit wurden in Oberndorf a.d.Melk Einbürgerungsversuche mit dem robusten schwarzen Waldfasan (Ph. tenebrosus) angestellt, die sich günstig auszuwirken scheinen. Von der Jägerschaft werden alle später hinzugekommenen Rassen und Mischlinge schlechthin als "Edelfasan" bezeichnet. Nach wie vor dominieren aber noch die alten Formen "Jagdfasan" (Ph.c.colchicus) und "Ringfasan" (Ph.c.torquatus). Bevölkert der Jagdfasan gemäß seiner urheimatlichen Gepflogenheiten mehr das Hügelland der Flyschzone und die Niederungen der Gebirgstäler (nach KÜHNELT soll 1927 ein Exemplar am Rehberg in Lunz erlegt worden sein), so zieht der Ringfasan mehr die offenen Niederungen und Aulandschaften im Norden des Gebietes vor (in letzter Zeit auch an der Seebachlacke bei Kienberg beobachtet). Obzwar schon lange der heimischen Fauna angehörend, stellt der Fasan einen jener Fremdlinge dar, die sich an die gegebenen Umweltverhältnisse vorzüglich anzupassen verstehen (es sei hier als Gegenbeispiel aus dem Reich der Säuger nur an die Bisamratte erinnert). Die Jagdlust auf der ganzen Welt verhalf dem Fasan zu weltweiter Verbreitung (heute in den gemäßigten Zonen aller Erdteile beheimatet).

Mit der Aufzählung der Arten und ihrer Lebensräume bzw. ihrer Lebensgewohnheiten allein wäre aber der Zweck dieser Arbeit nicht erfüllt. Wie schon eingangs erwähnt, ist bei allen unseren Wildhühnern ein steter, auf- und abwogender Rückgang festzustellen. Obzwar die Ursachen des Rückganges schon z.T. angedeutet wurden, soll doch auf dieses heikle Thema näher eingegangen werden. Die Schwierigkeit dieses Themas ist schon deswegen gegeben, weil die Einwirkungen der Land- und Forstwirtschaft auf die Tiere unserer Umwelt nicht von heute auf morgen erfolgen, sondern diese Einwirkungen schon seit geraumer Zeit die Lebensräume sukzessiv verändern und damit eine stete Umgestaltung des Faunenbildes zur Folge haben.

War in ur- und frühgeschichtlicher Zeit unser Bezirk vorwiegend nur im nördlichen Flach- und Hügelland besiedelt, so erfolgte im Mittelalter die allmähliche Erschließung und Nutzbarmachung der Täler und unteren, leicht zugängigen Höhenlagen im Bergland. Damals dürften noch keine wesentlichen Störungen unserer Wildhühner stattgefunden haben, weil ja die Bedürfnisse des Menschen noch sehr gering und seine Jagdwaffen noch äußerst primitiv waren. Als aber im 16. und 17.Jh. die höchsten Erhebungen erschlossen wurden, setzte - beim sagenumwobenen Ötscher bald nach der Erstbesteigung durch Karl Clusius im Jahre 1574 - zwar noch schleppend, die Nutzbarmachung der Wälder und Hochfluren ein. Da aber damals unsere Bergwälder noch von Großraubwild wie Bär, Wolf, Luchs und Wildkatze bevölkert waren, mußten diese zum Schutze des Menschen und seiner Haustiere gejagt und verfolgt werden, was vorerst zur starken Dezimierung und schließlich (aus Ruhmsucht) zur völligen Ausrottung jener Raubtierarten führte, die als Garanten für einen gesunden Fortbestand des übrigen "Nutzwildes" fungierten. Bald stellten sich die ersten Anzeichen von Störungen im labilen Gleichgewicht der Arten ein. Die natürliche Auslese auf ein Minimum herabgesetzt, trieb der Mensch seine naturfeindliche Tätigkeit immer mehr auf die Spitze. Mit der fortschreitenden Technisierung wurden ihm nicht nur Hilfsmittel in die Hand gegeben, die seine schwere Alltagsarbeit erleichtern sollte, sondern sie lieferte ihm auch modernere Mordinstrumente (Jagdwaffen), die er völlig falsch zur Anwendung brachte. Durch die einseitige Bejagung und Schonung der Großsäuger eine Kettenreaktion von Störungen auslösend, begann auch der Rückzug unserer Hühnervögel merkliche Formen anzunehmen. Da aber der "vernunftbegabte Mensch" nicht einsehen konnte, daß er selbst als Störenfried fungiert, schob er die Rückzugserscheinungen dem "Raubzeug" zwischen die Zähne und begann nun neuerlich nicht nur die noch verbliebenen kleinen Raubtiere wie Fuchs, Dachs- Stein- und Edelmarder, Hermelin und Mauswiesel, sondern auch die Greifvögel und Eulen zu dezimieren, ohne jedoch merkliche Erfolge damit zu erzielen; im Gegenteil, der Rückzug vieler Spezies und damit die Artverarmung unserer Landstriche beschleunigte sich.

An dieser Stelle will ich darauf hinweisen, daß der Wissenschaft derzeit nicht ein Lebewesen bekannt ist, das zum Schaden eines anderen in Erscheinung tritt. Wenn irgend eine rezente Tier- oder Pflanzenart ausgerottet wird, dann nur vom wohlstandsverwahrlosten Menschen; er ist der einzige wirkliche Schädling auf der Bühne des Lebens. Was wir Menschen als "nützlich" oder "schädlich" (diese Ausdrücke existieren im Sprachschatz der Biologie nicht) bezeichnen, sind nur relative Begriffe, die entsprechend der Interessengemeinschaften gegenteilige Anwendung finden können (die Schildläuse z.B. sind für den Forstmann "schädlich", für den Imker als Honigtauerzeuger "nützlich").

Fortsetzung folgt.